

Zeitschrift: Toggenburger Jahrbuch
Band: - (2008)

Artikel: Die italienische Einwanderung in das Toggenburg : italienische Fremdarbeiter während des Ricken- und Wasserfluchtunnelbaues
Autor: Giampaolo, Davide
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-882842>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 24.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die italienische Einwanderung in das Toggenburg

Italienische Fremdarbeiter während des Ricken- und Wasserfluchtunnelbaues

Die italienische Arbeitsmigration in den Kanton St. Gallen begann schon in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Dabei wird im Normalfall auf den Zeitraum von 1880 bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges sowie auf die Jahre unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg fokussiert. Ersterer entspricht der ersten italienischen Immigrationswelle, die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg der zweiten. Im Februar 1906 wurden die Arbeiten des von Lichtensteig nach Brunnadern führenden Wasserfluchtunnels in Angriff genommen. Drei Jahre später, im November des Jahres 1909, fanden die Bauaktivitäten am Ricketunnel ihren Anfang. Die Einweihung der Ricken- und der Bodensee-Toggenburg-Bahn erfolgte am 1. Oktober 1910. Die Erstellung beider Eisenbahnstrecken hatte einen riesigen Bedarf an Arbeitskräften zur Folge, der mehrheitlich von Italienern gedeckt wurde. Viele von ihnen kehrten nie mehr zurück, und heute, hundert Jahre später, sind sie in ihrer Lebens- und Denkweise kaum mehr von der Schweizer Bevölkerung zu unterscheiden: Sie haben sich integriert.

Davide Giampaolo

Gründe für die Emigration

Nach relativ zögernden Anfängen nahm die Arbeitsmigration nach der Jahrhundertwende bedeutende Ausmasse an, sodass der prozentuale Anteil der Ausländer an der Gesamtbevölkerung im Jahre 1910 mit 17,5 Prozent einen Rekordwert erreichte, der später nie mehr anzutreffen war. In der Gemeinde Kaltbrunn belief sich der Zuwachs der ausländischen Wohnbevölkerung zwischen 1901 und 1910 sogar auf 2416 Prozent. Somit stellt sich die Frage von selbst: Was veranlasste denn die Italiener im Zeitraum von 1880 bis 1914, ihre Heimat zu verlassen, um in die Schweiz zu emigrieren?

Einen wichtigen ökonomischen Faktor stellte die missliche und ärmliche Lage eines Grossteils der italienischen Bevölkerung dar. Über die Hälfte war im Agrarsektor tätig und damit von der gesamteuropäische Depression vor dem Ersten Welt-

krieg besonders stark betroffen. Hinzu kam, dass geografisch bedingte Gegebenheiten im bergigen Norden die ökonomische Produktivität in einem zur damaligen Zeit vorwiegend agrarischen Land wesentlich verminderten. Somit ist auch nicht verwunderlich, dass in einer gesamteuropäischen Phase der wirtschaftlichen Depression der Grossteil der Einwanderer Bauern aus nördlichen, wenig fruchtbaren und alpinen Regionen Italiens, d.h. Piemont, Lombardei und Venetien, waren. Einen weiteren Faktor bildete die Haltung der italienischen Regierung der hohen Emigrationsrate gegenüber. Ab 1890 begann der italienische Staat, die Emigration aufgrund der miserablen Konjunktur zu fördern. Man war der Ansicht, die saisonale Auswanderung könne sich auf die italienische Wirtschaft durchaus positiv auswirken. Ebenfalls als fördernd erwies sich der enge Kontakt zwischen den schweizerischen (bzw. Tessiner) und den italienischen Wirtschaftsräumen.

Warum aber die ausländische Wohnbevölkerung in Kaltbrunn um beinahe 2500 Prozent zunahm und warum überhaupt die Schweiz ein solch attraktives Einwanderungsland für die italienischen Arbeitsmigranten darstellte, stand in direktem Zusammenhang mit der enormen und anhaltenden Arbeitsnachfrage in der damaligen Zeit. Sie hatte ihre Wurzeln in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als die beschleunigte Industrialisierung, das Wachstum der Bevölkerung und die Öffnung des Weltmarktes in Europa eine beispiellose Wanderbewegung auslösten. Aus diesem Wirtschaftsaufschwung resultierten einige Grossprojekte sowie die Expansion der fabrikmässigen Textilindustrie. Man soll sich aber der Tatsache bewusst sein, dass viele Schweizer Bürger schon damals eine ausgesprochene Abneigung gegenüber Strassen-, Kanalisations- und Bahnbauarbeiten hegten, deren Verrichtung sie mit ihrer persönlichen Würde und sozialen Stellung als unvereinbar erachteten. Diesen Arbeitskräftemangel deckten italienische Einwanderer aus Norditalien. Denn auf italienischer Seite war es die armutsbedingte und staatlich geförderte Emigration, die Suche nach Arbeit und Verdienst. Und sie fanden reichlich Arbeit, denn die Konjunktur dauerte an und brachte zahlreiche Grossprojekte mit sich, sei es für private, industrielle oder öffentliche Bauten.

Eines der bedeutendsten Bauvorhaben im Kanton St. Gallen war die Erstellung der beiden Eisenbahnstrecken Romanshorn–St.Gallen–Wattwil (Bodensee-Toggenburg-Bahn) sowie Wattwil–Uznach (Rickenbahn), für deren Verwirklichung eine überdurchschnittlich grosse Zahl an italienischen Arbeitern be-

nötigt wurde.¹ Auch die Korrektur des Thurlaufes bei Wattwil und die Textilindustrie boten Beschäftigung im Toggenburg. Zudem muss erwähnt werden, dass die Fabriken auf weibliche Arbeitskräfte sehr angewiesen waren. Junge italienische Frauen, meist noch Mädchen im Alter von 14 bis 16 Jahren, welche dort arbeiteten, wurden in Mädchenheimen unter der Leitung katholischer Ordensschwestern untergebracht. Die Einstellung italienischer Arbeitskräfte bedeutete ein «unerschöpfliches Potenzial».

Zudem spielte die damalige Wirtschaftspolitik eine wichtige Rolle: Aufgrund des Abkommens mit Italien von 1868 gab es auf schweizerischer Seite kaum Einreisebeschränkungen. Auch hatten italienische Einwanderer keinerlei Einschränkungen in der Handels- und Gewerbefreiheit, besaßen jedoch keine politischen Rechte und waren vom Militärdienst und der Militärerersatzsteuer befreit.

Die Wohnsituation

Italienische Arbeitskräfte, welche um die Jahrhundertwende in die Schweiz eingereist waren, stellten im Verlauf der Zeit regelrechte «Italienerdörfer» auf. Diese meist abgelegenen Sied-

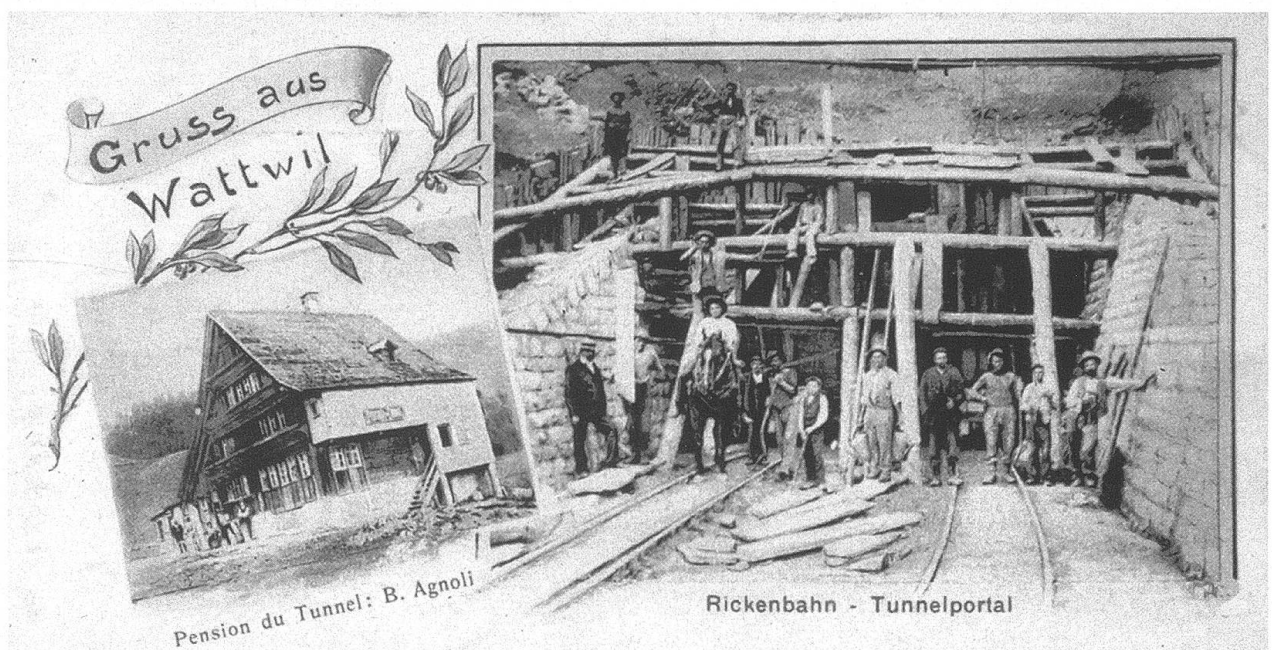
Bevorzugter Einkaufsladen für Italiener in Brunnadern (heutiges Gemeindehaus). Foto: Toggenburger Museum, Lichtensteig.



lungen konnten höchstwahrscheinlich mit grösseren Sippengemeinschaften verglichen werden. Man wohnte zusammen und teilte den Raum, so gut es ging. Die ausgewanderten Italiener waren meistens Mineure im Stollenbau gewesen, welche gruppenweise in die Schweiz emigrierten. Dort, in einem fremden Land angekommen, wollten sie sich nicht von ihren Landsleuten trennen.

Ein solches «Italienerdorf» könnte heute südlich des Bahnhofes Lichtensteig situiert werden.² Mit höchster Wahrscheinlichkeit hatten viele Italiener beim Bau des Wasserflutunnels in der dortigen Gegend ihren Wohnsitz. In Wattwil war es das «Schützenhaus», welches von italienischen Arbeitern am Rickentunnel bewohnt wurde. Wo sich heute die Pizzeria «Bella Italia» befindet, wurden damals Baracken aufgestellt.³ Wenn es aber Wohnungen statt Baracken waren, so wiesen sie eine so massive Überfüllung auf, dass die ganze Situation vom grössten Teil der einheimischen Bevölkerung als sitten- und gesundheitswidrig empfunden wurde. Ähnlich verurteilt wurde seitens der schweizerischen Bevölkerung auch das unbekümmerte Zusammenleben der Italiener in Bezug auf Alter, Geschlecht und Verwandtschaftsgrad. Zudem sorgten die weiteren Untervermietungen und die «mangelnde Reinlichkeit» in italienischen Wohnungen für Unverständnis und Abneigung in der einheimischen Bevölkerung. Der «Toggenburger Anzeiger» schrieb: *«Über den schwach entwickelten Ordnungs- und Reinlichkeitssinn der Italienerfamilien hinaus ehrte man jederzeit den fleissigen, ausdauernden und genügsamen Arbeiter [...]»*⁴

Pension «zum Tunnel» von B. Agnoli in der Bleiken.
Foto: Toggenburger Museum, Lichtensteig.





Wenn man aber bedenkt, dass italienische Fremdarbeiter nicht selten sogar in Scheunen und Ställen einquartiert wurden, so können die Gründe dieser miserablen Wohnsituation nicht nur in der «primitiven Sittenwidrigkeit» der Italiener gesucht werden. Einerseits wurde diese Bedürfnislosigkeit italienischer Fremdarbeiter skrupellos ausgenutzt, andererseits verlangten Vermieter so hohe Mietzinsen, dass eine Untervermietung unumgänglich wurde.

Berufliche Aktivitäten

Bezüglich des Baus der beiden Tunnel liegt die Folgerung auf der Hand, dass die allermeisten immigrierten Italiener Mineure waren. Auch war es eine Bevölkerungsschicht, welche sich in der Landwirtschaft besonders gut auskannte. Zudem waren die im Tunnel arbeitenden Italiener meistens noch sehr junge Männer, schätzungsweise im Alter zwischen 14 und 20 Jahren. Im Zusammenhang mit dem Ricken- und Wasserfluchtunnelbau stellten die Firmen Pozzi und Dicht AG bedeutende Arbeitgeber dar.

Interessanterweise sind in den Steuerregistern 1900 bis 1906 der Gemeinde Wattwil folgende Tätigkeiten italienischer Fremdarbeiter zu finden, welche als steuerpflichtig bezeichnet

Restaurant «Hörnli», heute Wohnhaus an der Unterführung Susann-Müller-Strasse/Rickenstrasse, war während der Zeit des Bahnbaus als «Tirolerhüttli» beliebter Treffpunkt der Italiener. Aufnahme während des Umbaus 1908. Foto: Toggenburger Museum, Lichtensteig.



Eine Werklokomotive 1908 im Einsatz beim Rickenportal.
Foto: Toggenburger Museum, Lichtensteig.

wurden: Weinhändler, Wirt, Comestible, Cantinier, Hausierer, Vorarbeiter, Schneider, Schuhmacher usw. Somit wird klar, dass das «Italienerdorf» sich im Verlauf der Zeit zu einer immer selbständiger werdenden Dorfgemeinschaft entwickelte. Wenn beispielsweise ein Bauarbeiter neue Kleider benötigte, so wandte er sich an den italienischen Schneider. Aus dieser Tatsache können zwei Schlussfolgerungen gezogen werden: Zum einen verhielten sich sowohl die Italiener als auch die schweizerische Bevölkerung zueinander fremdenfeindlich. Zum anderen werden Verflechtungen zwischen ganz verschiedenen Berufsfeldern seitens der italienischen Bevölkerung ersichtlich. Viele waren gleichzeitig Mineure und Maurer; oder ein Cantinier eignete sich sehr gut auch als Schneider. Auch viele Frauen waren berufstätig. In den allermeisten Fällen arbeiteten sie in der Textilindustrie, also in der Weberei. Die Italiener lebten in ärmlicher Art und Weise, doch jeder von ihnen tat, was sie oder er konnte, um die Lebensqualität innerhalb des Dorfes zu verbessern.

Lebensgewohnheiten

Neben der harten Arbeit begleitete ein spontanes Feiern die italienische Arbeiterschaft. Dass man sich wöchentlich in

bestimmten Wirtshäusern traf, wurde zur Routine. Vor allem das Kugelspiel Boccia war bei den Italienern sehr beliebt. In Anbetracht der relativ bescheidenen Auswahl an Möglichkeiten, sich zu vergnügen, gewann in Wirtshäusern, auf den Strassen und sogar am Arbeitsplatz «Mora», ein einfaches italienisches Ruf- und Handspiel, immer mehr an Beliebtheit. Dabei gewann die Kombination der Zahl Fünf, wobei diese Zahl ausgerufen werden musste. Dieses Spiel war weit verbreitet, und das ständig gerufene «cinque» prägte die einheimische Bevölkerung, woraus das die Italiener verachtende Wort «Tschingg» resultierte. Obwohl die Herleitung jener Bezeichnung keinen direkten Bezug zum äusseren Erscheinungsbild des Italieners hat, fand dennoch eine tiefe Verwurzelung des Begriffs «Tschingg» bzw. «Tschinggeli» in den Köpfen der Schweizer Bevölkerung statt, und zwar über Jahrzehnte hinweg.

Die italienische Arbeiterschaft begleitete stets auch die Musik. Neben der Gitarre und der Mandoline war auch die Handorgel ein beliebtes Instrument. Musizieren und Tanzen charakterisierten den «lebhaften» Italiener. Im Zusammenhang mit dem religiösen Kult, den die Italiener pflegten, stellte Santa Barbara eine wichtige Figur dar, welche den Italienern zu helfen vermochte. Santa Barbara war nämlich die Schutzheilige der

Italienische Arbeiter im Raum Brunnadern. Foto: Toggenburger Museum, Lichtensteig.





Santa-Barbara-Feier 1905 beim Tunnelportal in der Bleiken.
Foto: Toggenburger Museum, Lichtensteig.

italienischen Tunnelarbeiter in Lichtensteig und Wattwil. Ihr wurden zahlreiche Gedichte und Gebete gewidmet.

Was die Essgewohnheiten der Italiener betrifft, so wurden traditionelle Mais- und Reisgerichte wie Polenta, Fleischgerichte, u.a. Mortadella, Spaghetti und Maccheroni von der einheimischen Bevölkerung als typische Italienspeisen verlacht. In Anbetracht der heutigen Verbreitung italienischer Restaurants kann als Grund für jene Abneigung die gegenseitige Fremdenfeindlichkeit erwähnt werden. Beide Kulturen erlebten einander als «fremd».

Straftaten und das italienische «Temperament»

Was das Temperament der hier arbeitenden Italiener betrifft, so muss angenommen werden, dass Begriffe wie Unterwürfigkeit, friedliches Verhandeln und Abneigung gegenüber Gewalttaten im grossen Ganzen Fremdwörter waren. Hartnäckigkeit, Raserei und stetige Bereitschaft zu Gewalttaten charakterisierten den heissblütigen Bauarbeiter aus dem Süden. Messerstechereien waren an der Tagesordnung, was zur Folge hatte, dass das Bild des Messers immer mehr mit dem Italiener verbunden wurde. Diese Assoziation entwickelte sich sogar zu einem europaweiten, ja globalen Phänomen. Somit entstand auch der Begriff des «Italian Knife».⁵

Wirft man einen Blick in die St. Galler Strafregister⁶ jener Zeit, so wird sehr schnell ersichtlich, dass, neben Delikten wie



Betrug, Beleidigung und Drohung, die am häufigsten begangene Straftat seitens der sich hier aufhaltenden Italiener die einfache oder schwere Körperverletzung war. Letztere ist höchst wahrscheinlich auf den Einsatz von Stichwaffen zurückzuführen, was die Situation des «Italian Knife» klar widerspiegelt. Es muss aber hinzugefügt werden, dass Einträge über eine vorsätzliche Tötung oder einen Mord äusserst selten zu finden sind. Eine mögliche Interpretation dieser Tatsache ist, dass die meisten italienischen Raufereien dem Affekt entsprangen: Eine wenig durchdachte, impulsive und auf Provokationen beruhende durchgeführte Tat erscheint plausibler als geplantes skrupelloses Handeln.

Streikende Arbeiterschaft

Gegen die misslichen Arbeits- und Lohnverhältnisse, die miserablen Wohnbedingungen protestierten die italienischen Fremdarbeiter mit Streiks. Obwohl die meisten Arbeiterstreiks auf Unverständnis in der Bevölkerung stiessen, mögen sie aus heutiger Sicht durchaus mit Verständnis betrachtet werden. Der grösste Streik, der am meisten Beachtung fand, war der Ricken-tunnelstreik. Er dauerte vom 4. Juli bis 1. August 1904 an der Südseite Kaltbrunn, vom 19. Juli bis 1. August 1904 an der Nordseite Wattwil. Gründe dafür waren sowohl die harten Arbeitsbedingungen, d. h. die elfstündige Arbeitszeit und die minimale Entlohnung, als auch schlechte sanitäre Einrichtungen in den Baracken. Grundsätzlich forderten die Tunnelarbeiter von

Der Bahnbau machte es im Flooz 1907 nötig, ein Haus zu verlegen. Es brannte 1909 bis auf die Grundmauern ab. Elf Arbeiter kamen dabei ums Leben.

Foto: Toggenburger Museum, Lichtensteig.

der Unternehmung, dass die 8- statt 11-stündige Arbeitsschicht eingeführt werde, und zwar bei gleichem Taglohn wie bisher. Zudem sollte die Unternehmung dafür sorgen, dass die Luftverhältnisse im Tunnel besser würden und dass die Auszahlung des Lohnes alle 14 Tage erfolgte. Die Lage zwischen den beiden

Streik am Rickentunnel

*Italiani tuem mer streigge
Jetze a de Rigge-Logg –
Keine piggle, keine sufle,
tutto stille, tutto stogg.*

*Wem mer saffe im tunnello
Nume ganzi elfe Stund;
Iste streng sum goh capito,
Italiani nume sund.*

*Stunde acht im anenander
Iste gnueg, und au der Loh
Muss er blibe, suste tutti
Italiani heime goh.*

*Dütschi Kerli, au viel streigge
Bim de Siff und Isebah;
Italiano, arme Tüfel,
Au will Geld sum lebe ha.*

*Ume süche mit enander,
Roti Fahne, stramm jowohl;
Ma verslage nünte Gläser,
Nünte Messer und Grampol.*

*Ist er sid de Ma Franzose,
Wo tunnello überghoh
Italiani nöd versürne,
Git er lieber Streigge noh.*

*Tuem mer saffe wieder tutti
Im tunnello gern und guet,
Dass der Sug sum Rigge use
Bald sum Wattwil fahre tuet.*

unnachgiebigen Parteien verschärfte sich mehr und mehr, bis sich schliesslich der Kanton gezwungen sah, militärisch zu intervenieren.

Der «Toggenburger Bote»⁷ schilderte die Ereignisse folgendermassen: *«Es sind nach dem Rickentunnel gleichzeitig zwei Kompanien Militär aufgeboden worden, eine Kompanie vom Bataillon 77 nach Kaltbrunn, die andere vom Bataillon 80 nach Wattwil [...]»* Somit wurde in Wattwil und zugleich in Kaltbrunn die Arbeit am 1. August 1904 wieder aufgenommen. Die Bauleitung entschloss sich, den Arbeitern bis zu einem gewissen Grad entgegenzukommen, und gewährte ihnen am Richtstollen die 3-Schichten-Arbeit von je 8 Stunden mit Beibehaltung der gleichen Tagelöhne. Für die übrigen Arbeiter, die anderswo als im Richtstollen beschäftigt waren, galt die 10-stündige Arbeitszeit. Im Allgemeinen eignen sich Streiks gut, die Problemfelder der Arbeiter aufzuzeigen. In Anbetracht der Tatsache, dass eine militärische Intervention zum Schutz der einheimischen Bevölkerung und der Arbeitswilligen vor der streikenden Arbeiterschaft unumgänglich war, fand der Rickentunnelstreik gewiss seine gerechte Beachtung. Doch Streiks reflektieren Lohn- und Arbeitsbedingungen, deshalb stellte der Streik am Rickentunnel sicherlich nicht ein einmaliges Ereignis dar.

Umzug streikender Arbeiter 1904 in Wattwil. Foto: Toggenburger Museum, Lichtensteig.



Was in den Medien marginal angeschnitten wurde, war der Streik am Wasserfluchtunnel. In der Ortschronik⁸ von Lichtensteig wurde der Anfang des Streiks folgendermassen wahrgenommen: «27. Juni 1907. Abends 10 Uhr legen die Arbeiter am Wasserfluchtunnel auf hiesiger Seite die Arbeit nieder. Diejenigen an der Ausweitung verlangen eine 8-stündige Arbeitszeit, und zwar bei gleichem Taglohn. Die Bauunternehmung setzt dem Verlangen ein kategorisches «Wir können nicht» entgegen. Nach allen Anzeichen dürfte diese Bewegung einen ziemlich hartnäckigen Charakter annehmen.» Ähnlich wie beim Rickentunnelstreik stellten auch drei Jahre später in Lichtensteig die Lohnverhältnisse und die Arbeitszeit weite Problemfelder dar. Die Tunnelarbeiter forderten eine Stundenlohnerhöhung von durchschnittlich 30 Prozent. Die Bauunternehmung kam den italienischen Fremdarbeitern nur mit einer bescheidenen Erhöhung entgegen, dafür akzeptierte sie die 8- statt 10-stündige Arbeitszeit im Tunnel. Zudem verlangten die Arbeiter eine doppelte Entlohnung von Überstunden, wobei die Unternehmung einen Zuschlag von 25 Prozent bewilligte. Somit ging der dreiwöchige Streik in Lichtensteig am 19. Juli 1907 zu Ende.

Dabei soll man sich der Tatsache bewusst sein, dass die Arbeitsverhältnisse, im Speziellen die Lohnfrage betreffend, um 1900 im Allgemeinen schwierig waren. Nicht nur für die italienischen Tunnelarbeiter stellte es keine erfreuliche Situation dar, auch die gesamte am Bau des Wasserfluchtunnels beteiligte Arbeiterschaft, insbesondere die Ingenieure, klagte über die missliche Lohnauszahlung.

Gewerkschaftliche, politische, kirchliche und kulturelle Organisationen

Die meisten Italiener standen vereinsähnlichen Organisationen fern. Es waren knappe 12 Prozent der im Kanton St. Gallen sich aufhaltenden italienischen Arbeitskräfte, welche Verbänden verschiedenster Art angehörten. Sei es, weil ihnen der jährliche Beitrag zu hoch, die innere Ordnung zu straff war, oder einfach der Tatsache wegen, dass Italiener nur schon im Bezug auf ihr Temperament Spontanstreiks als Mittel des Widerstandes bevorzugten.

Dennoch bildeten sich eine Reihe von Organisationen, um den immigrierten Italienern die Arbeits- und Lebensbedingungen zu verbessern. Als Beispiel sei die Gründung eines Auswanderungsamtes in Rom erwähnt, das in Staaten, welche viele Italiener beschäftigten, Sekretariate errichtete. In der Schweiz



wurde ein solches Sekretariat 1904 in Genf eröffnet und unterstand lange der Leitung von Giuseppe De Michelis (1872–1951). Dieser ermöglichte die Errichtung eines breiten Informationsnetzes bezüglich Lage und Verhältnisse in den verschiedenen Zielländern. In Italien wurde 1893 die gewerkschaftlich neutrale «Arbeiterunion» gegründet, welche 1909 eine Sektion in St. Gallen eröffnete. Dieses Sekretariat musste jedoch drei Jahre später mangels Liquidität geschlossen werden. Aber auch die Italienische Sozialistische Partei setzte sich für die Betreuung italienischer Arbeiter in der Schweiz ein. Der Partito Socialista Italiano in Svizzera blieb der Mutterpartei in Italien immer treu. Sein Hauptsitz befand sich in Lausanne; die Sozialisten erreichten im Kanton St. Gallen nur eine bescheidene Ausdehnung.

Hingegen gehörten kirchliche Organisationen wie die Opera Bonomelli zu den einflussreichsten im Kanton. Der Name bezieht sich auf den Bischof von Cremona, Geremia Bonomelli, der für die Errichtung von Missionsstationen gesamtschweizerisch eine wichtige Rolle spielte. Die heutige Nachfolge-Organ-

Vereinsfahne der Lega Cattolica Italiana Operaia in St. Gallen. Das kleine Kreuz dürfte den religiösen Charakter betonen. In der Mitte sind verschiedene Werkzeuge der Arbeiter zu sehen. Foto: Italienisches Konsulat St. Gallen.

sation der Opera Bonomelli ist die Missione Cattolica Italiana. Auch die Lega Cattolica Operaia Italiana bildete eine Vereinigung der katholischen italienischen Arbeiter und setzte sich hauptsächlich für die moralische Förderung der Mitglieder und den Beistand im Krankheitsfall ein.

Die Kulturpflege betreffend muss die Società Dante Alighieri genannt werden, die die Errichtung von Schulen förderte. Ebenfalls kulturfördernd wirkte der 1890 gegründete Verein der Bildhauer und Marmorarbeiter. Zudem war für Bauarbeiter am Ricken- und Wasserfluchtunnel auch die als Hilfsverein gegründete Società di Mutuo Soccorso von grosser Bedeutung, die im Allgemeinen für eine zusätzliche finanzielle Unterstützung der Armen sorgte. Oft starteten diese Vereine an bestimmten Festlichkeiten Geldsammelaktionen. Mit der finanziellen Unterstützung beschäftigten sich während der Tunnelbauten auch die Armenvereine von Wattwil und Kaltbrunn, welche jährlich von der Tunnelunternehmung einen Beitrag von 100 Franken erhielten.

Verhältnis zur einheimischen Bevölkerung

Im Allgemeinen konnte das Verhältnis beider Volksgruppen zueinander als fremdenfeindlich bezeichnet werden. Die einheimische Bevölkerung fürchtete die Differenzen bezüglich der Kultur. Die Lebensgewohnheiten der Italiener waren der ansässigen Bewohnerschaft einfach «fremd». Die darauf folgende Reaktion liegt ganz in der Natur des Menschen: Verachtung, Ablehnung und Abneigung als Mittel des Selbstschutzes, der Bewahrung der eigenen Kultur.

Die Atmosphäre zwischen Italienern und Einheimischen nahm in gewissen Situationen einen äusserst gespannten Charakter an. Zum einen kam es seitens der Italiener vor dem Ersten Weltkrieg zu vielen Arbeitsstreiks, zum anderen war es die einheimische Bevölkerung, welche durch Agitationen und Ausschreitungen gegen Italiener den Protest zum Ausdruck brachte. Als Beispiel hierfür sei der Rorschacher Krawall 1905 erwähnt. Dieser ging von den schweizerischen Gewerkschaften aus und richtete sich primär gegen die 1904 erfolgte Entlassung nicht-italienischer Arbeiter. Den Hauptgrund bildete jedoch nicht nur die Fremdenfeindlichkeit; schlechte Lohn- und Arbeitsbedingungen in der Giesserei Amstutz, Levin und Co. brachten die Auseinandersetzungen zum Eskalieren.

Gesamtschweizerisch stellten Agitationen gegen Italiener keine isolierten Ereignisse dar. Als Gründe für das Entstehen

einer Fremdenfeindlichkeit, die teilweise bis zu verschärftem Fremdenhass, insbesondere gegen Italiener, reichte, ist neben der allgemeinen xenophoben Haltung auch eine direkte Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt festzustellen. Zudem war die Wahrnehmung des Italieners ambivalent: Vom blutdürstigen Messerhelden bis zum fleissigen und nüchternen Arbeiter war alles zu finden. Auch das Erscheinungsbild der Italiener löste in der Schweizer Bevölkerung sicherlich nicht ein Zusammengehörigkeitsgefühl aus. Die braun gebrannte Haut, dunkle Augen und Haare verdeutlichten stets die Differenzen.

Das Verhältnis zwischen beiden Volksgruppen in Wattwil und Lichtensteig war sicherlich nicht optimal, doch kamen in diesen Gegenden keine bemerkenswerten Agitationen gegen Italiener zum Vorschein. Auf psychologischer Ebene wurde die Fremdenfeindlichkeit von verschiedenen Faktoren verstärkt; seien es solche wirtschaftlicher Art oder Problemfelder bezüglich des Zusammenlebens. In diesem Zusammenhang ist auch bemerkenswert, dass die Gebühren für die Erlangung des schweizerischen Bürgerrechtes in der ganzen Schweiz überdurchschnittlich hoch waren und die Prozedur ein komplexes Vorgehen darstellte.⁹ Dadurch wurden Einbürgerungen stark erschwert, was die Integration italienischer Arbeiter sicherlich nicht förderte. Diese hohen Gebühren stellten aber für den Kanton und die Gemeinden wertvolle finanzielle Zuschüsse dar. Hinzu kam die weit verbreitete Ansicht über das Schweizer Bürgerrecht als etwas Hochheiliges, dessen Verleihung als Gnadenakt und Ehrung betrachtet wurde.

Alles in allem umfasste diese «Furcht vor Fremdem» auch eine Angst vor Überfremdung der eigenen Nation. Die Zuwanderung der Italiener war jedoch keineswegs unkontrolliert. Denn die meisten Saisoniers kehrten bei schlechter Konjunktur wieder nach Hause zurück, und der Kriegsausbruch 1914 führte zu einer Massenabwanderung. Doch einige blieben und konnten sich erfolgreich integrieren.

Schicksale und Erfahrungen von Immigrantenfamilien

Herr Hans Peter Collenghi¹⁰ wurde 1927 in Lichtensteig geboren. Sein Vater, Pietro Collenghi, war von Turin in die Schweiz eingereist und hatte in Lausanne als Maurer gearbeitet, bevor er im Auftrag der Firma Dicht AG in Brunnadern beim Wasserfluchtunnelbau tätig war. Noch während des Tunnelbaues wechselte er den Wohnsitz nach Lichtensteig, wo er sich bis zu seinem Lebensende aufhielt. Seine Mutter, die zu den ersten

immigrierten Fremdarbeitern überhaupt gehörte, arbeitete in der Weberei. Die Eltern lernten sich in Lichtensteig kennen und brachten drei Kinder zur Welt. Herr Collenghi ist wiederum im Städtchen aufgewachsen. Im Übrigen hat er Mussolini persönlich gekannt. Dieser hatte nämlich in dieser Gegend als Maurer gearbeitet und beschäftigte sich in jener Zeit mit faschistischer Propaganda. Im Zusammenhang mit den «Balilla-Kindern» brachte er viele Wattwiler Kinder, welche die sogenannte «Colonia italiana» bildeten, nach Italien in die Ferien. Nachdem Collenghi die obligatorische Schule erfolgreich absolviert hatte, erlernte er den Beruf des Bäckers. Inzwischen war seine Schwester gestorben, und seinem Bruder ging es gesundheitlich auch nicht optimal. Der Landarzt von Lichtensteig schlug diesem vor, ein wenig Stierblut zu trinken, was ihm so gut tat, dass er später zum Boxkämpfer Lichtensteigs wurde.

Mit dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges wurde der Bruder für den Krieg in Abessinien ausgewählt, fiel aber schon während der Hinreise dem Spanischen Bürgerkrieg zum Opfer. Während seiner Lehre äusserte Hans Peter Collenghi den Wunsch, sich einzubürgern. Drei Jahre später, aufgrund eifriger Bemühungen in Feuerwehrdienst und Zivilschutz, wurde ihm die schweizerische Staatsangehörigkeit gewährt. Der Präsident der Ortsbürgergemeinde, Herr Dr. Kaufmann, hatte sich für ihn eingesetzt. Seine Frau lernte er während seiner Bäckerlehre kennen. Heute hat er einen Sohn, der Kantonspolizist geworden ist, und eine Tochter, welche wiederum einen Italiener geheiratet

Angehörige der italienischen Kolonie im Kanton St. Gallen bei der Eröffnung der ersten «Casa d'Italia» in St. Gallen, 1923. Im Hintergrund rechts die Trikolore mit der Königskrone, links die Schweizer Fahne; links an der Seitenwand ein «fascio» (Rutenbündel). Foto: Giuseppe De Grandi, Gossau.





hat und jetzt in Saronno (Italien) wohnt. Das Leben im Städtchen gefällt ihm sehr.

Auch die Familie Modesti ¹¹ hat italienische Wurzeln. Die Grosseltern von Rico Modesti, der in Wattwil wohnhaft ist, kamen um 1900 in die Schweiz. Ursprünglich hatten sie in Teramo gewohnt, einer Stadt in der Nähe von Rom. Zuerst arbeitete der Grossvater am Bau des Simplontunnels, zog später aber ins Toggenburg. Der Vater besuchte die Schule in Wattwil, arbeitete und wurde hier sesshaft. In Wattwil lernte er auch seine Frau kennen, die von Österreich in die Schweiz eingewandert war. Er arbeitete 40 Jahre lang als Maurer bei der Baufirma Pozzi.

Auch der Grossvater des heute in Lichtensteig wohnenden Bruno Stefani ¹² arbeitete am Bau des Wasserfluchtunnels. Seine Familie war zuvor nach Deutschland ausgewandert. Während des Tunnelbaues war er nicht immer als Mineur tätig, er besass einen kleinen Laden. Das Geschäft rentierte aber nicht besonders gut. Die Italiener gingen nämlich mit dem «Büchlein» einkaufen und zahlten schliesslich alles am Ende des Monats. Doch die Entgeltung erfolgte manchmal mit einem guten Wein, oder es wurde sehr grosszügig gerundet. Anschliessend arbeitete er als Maurer bei der Baufirma Dicht AG. Hier lernte er auch seine

Vereinsfahne der faschistischen Sektion Wattwil. Foto: Italienisches Konsulat St. Gallen.

Frau kennen; sie heirateten und brachten einen Sohn und eine Tochter zur Welt. Herr Stefani charakterisiert seinen Grossvater als *«die Seele von einem Menschen. Er war immer freundlich und grosszügig. Trotz seinem geringen Maurerlohn schenkte er uns immer einen Batzen.»*

Zum Begriff der Integration

Der polysemantische Begriff der Integration wird als «Einbeziehung, Zusammenschluss, Vereinigung» definiert. Im Zusammenhang mit der italienischen Immigration ist sie die Überwindung der fremdenfeindlichen Mauer, die soziale Einbeziehung. Die Frage, ob die Integration der Italiener, welche zum Teil schon seit fünf Generationen in der Schweiz leben, gelungen sei, steht heutzutage nicht mehr zur Diskussion. Sowohl ihr Bildungsstand als auch ihre Lebensart, ihre Denkweise entsprechen denen eines Bürgers der Schweiz. Die Italiener, welche nicht zurückgekehrt sind, haben sich über die Generationen bestens integriert.

Einer der wichtigsten Integrationsfaktoren war die Anpassungsfähigkeit. Es soll aber hinzugefügt werden, dass der Begriff «Fähigkeit» im Allgemeinen einer idealistischen Haltung entspricht. Das übermässig teure Einbürgerungsverfahren bestätigt die Tatsache, dass die einheimische Bevölkerung keinen enormen Beitrag zu einer erfolgreichen Integration geleistet hat. Der Integrationsvorgang wurde für eine Einbeziehung in das soziale Umfeld verlangt. Auf der anderen Seite stand der italienische Staat, welcher die Rückkehr emigrierter Arbeiter nicht förderte. Er hat nämlich gar nie die ökonomischen Bedingungen geboten, damit emigrierte Staatsangehörige zurückkehren konnten. Somit hatten die Italiener eigentlich gar keine Wahl. Die Integration wurde für die Verbesserung der Lebensqualität über die Generationen unverzichtbar. Deshalb müsste der Begriff der «Anpassungsfähigkeit» relativiert werden, da diese aus einer Zwangssituation entsprang. In diesem Zusammenhang könnte hingegen die individuelle Bestrebung zur Verbesserung der Lebensqualität als integrierender Faktor betrachtet werden. Selbstverständlich führten für die nachfolgenden Generationen der Besuch der schweizerischen Schulen und das Erlernen der Sprache zum besten gesellschaftlichen Einbezug.

Schliesslich waren die Italiener von der einheimischen Bevölkerung bezüglich Kultur und Religion grosso modo nicht sehr verschieden. Zwischen Italienern und Schweizern kam es zu Kulturverschmelzungen. Der vielschichtige und faszinieren-

de Vorgang der Integration wird in vielen wissenschaftlichen Arbeiten analysiert und hoch geschätzt. Hinsichtlich der Lebenssituation ist der komplexe Vorgang der Integration eine Annäherung zweier im grossen Ganzen gar nicht so unterschiedlicher Kulturen.

Anmerkungen

- 1 Selbstverständlich wurden auch andere wichtige Bauprojekte in einem solch blühenden Wirtschaftsaufschwung verwirklicht. In der Stadt St. Gallen wurden Wohn- und Geschäftshäuser, mehrere Kirchen sowie das Hadwigschulhaus usw. errichtet.
- 2 Nach genaueren Angaben lag es im Areal der früheren Dicht AG.
- 3 Die oben genannte Pizzeria befindet sich neben der Bahnlinie.
- 4 Toggenburger Anzeiger, 1. 10. 1909.
- 5 engl. Italienisches Messer
- 6 St. Galler Strafregister, 1906–1909. Staatsarchiv St. Gallen.
- 7 Toggenburger Bote, 28. 7. 1904. Das Militäraufgebot erfolgte am 26./27. 7. 1904.
- 8 Ortschronik Lichtensteig, 1907. Stadtarchiv Lichtensteig.
- 9 Schätzungsweise muss man sich die Gebühren zwischen 200 und 2000 Franken vorstellen. Die Zahlen konnten von Kanton zu Kanton stark variieren. Der Monatslohn müsste etwa 150 Franken betragen haben. Das Einbürgerungsverfahren war zusätzlich mit zahlreichen Bewilligungsanträgen auf Bundes-, Kantons- und Gemeindeebene versehen.
- 10 Interview mit Herrn Hans Collenghi, Lichtensteig.
- 11 Interview mit Herrn Rico Modesti, Wattwil.
- 12 Interview mit Herrn Bruno Stefani, Lichtensteig.

Quellen und Literatur

- HABICHT, HANS-MARTIN: Rickentunnel-Streik und Rorschacher Krawall. St. Gallische Fremdarbeiterprobleme vor dem Ersten Weltkrieg. In: Historischer Verein des Kantons St. Gallen (Hrsg.): 115. Neujahrsblatt. Uznach, 1975. S. 1–35.
- HOLMES, M.: Forgotten migrants, foreign workers in Switzerland before World War I. Rutherford, 1988.
- HUG, DAMIANA: Die Wahrnehmung von Italienerinnen und Italienern in St. Gallen an der Wende zum 20. Jahrhundert. In: FERRARESE, ROLANDO/ SCHIAVONE, MICHELE (HRSG.): *Storie di italiani nella Svizzera Orientale. Atti, studi, ricerche, testimonianze del convegno l'Emigrazione italiana nella Svizzera Orientale*. Universität St. Gallen, 2001. S. 20–32.
- MENOLFI, ERNEST: Die italienische Einwanderung im 19. und 20. Jahrhundert. In: *St. Galler Kantonsgeschichte 2003. Band 7*. St. Gallen, 2003. S. 119–140.
- MÜLLER, OTHMAR: Beiträge zur Fremden- und Einbürgerungsfrage im Kanton St. Gallen. Statistik des Kantons St. Gallen. Heft 33. St. Gallen, 1917.
- SKINNER, BARNABY: Die «Italienerfrage» in der Schweiz. Ursachen und Folgen der Ausschreitungen gegen italienische Arbeitsmigranten vor dem Ersten Weltkrieg. Lizentiatsarbeit Universität Basel, 2000.
- Ortschronik Lichtensteig, 1907–1910. Stadtarchiv Lichtensteig.
- Festgabe der Bauführung: Durchschlag des Wasserflutunnels 2. April 1909. Lichtensteig, 1909. Stadtarchiv Lichtensteig.
- Aufenthaltsregister der Gemeinde Lichtensteig, 1906–1910. Stadtarchiv Lichtensteig.
- Aufenthaltsregister der Gemeinde Wattwil, 1907–1910. Gemeindearchiv Wattwil.
- Geburtsregister der Gemeinde Lichtensteig, 1906–1910. Stadtarchiv Lichtensteig.
- Geburtsregister der Gemeinde Wattwil, 1907–1910. Gemeindearchiv Wattwil.
- Niederlassungsregister der Gemeinde Lichtensteig, 1906–1910. Stadtarchiv Lichtensteig.
- Steuerregister der Gemeinde Wattwil, 1900–1906. Staatsarchiv St. Gallen.
- St. Galler Strafregister, 1906–1909. Staatsarchiv St. Gallen.
- Toggenburger Anzeiger, 1.10.1910.
- Toggenburger Bote, 21. 7. 1904 / 28. 7. 1904 / 6. 4. 1909.
- Interview mit dem italienischen Konsul. St. Gallen, 29. 3. 2005.
- Interview mit Herrn Rico Modesti. Wattwil, 7. 4. 2005.
- Interview mit Herrn Bruno Stefani. Lichtensteig, 13. 4. 2005.
- Interview mit Herrn Hans Collenghi. Lichtensteig, 19. 4. 2005.
- Interview mit Herrn Elio Petri. Wattwil, 28. 4. 2005.

Bemerkung

Der Autor dankt den Interview-Partnern sowie Robert Forrer, Stadtarchiv Lichtensteig, und Dr. H. Büchler, Toggenburger Museum Lichtensteig.